



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus General Wilson's Tagebüchern. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ten Protestanten sehen schon lange nicht mehr mit Luther im Katholicismus den Antichrist: unsere Geschichtsforschung, die deutsche Sprachforschung und Mythologie, die Literaturgeschichte sind die Brücken, auf denen wir in das Land unserer Kindheit hinabsteigen, um ihre Träume zu deuten. So sind wir schon seit langer Zeit national genug, um auch in jenen Zeiten unser eignes Selbst wiederzufinden. Und daß auch die Katholischen ihren noch immer mit großer Hartnäckigkeit festgehaltenen Parteistandpunkt endlich einmal aufgeben werden, dazu werden die großen Ereignisse der Gegenwart, durch welche den alten protestantischen Prophezeihungen gemäß der Papst mit dem Sultan zugleich gestürzt werden wird, mehr beitragen, als wir heute noch ahnen können.

Trotzdem darf nicht verschwiegen werden, daß in der Gleichgültigkeit dieser ganzen Richtung gegen das Dogmatisch-Confessionelle, in der Betonung des Gemein-Christlichen, gerade in jener Zeit eine große Gefahr für die protestantische Entwicklung unseres Volksgeistes überhaupt lag. Der geistvollste Vertreter dieser mystischen Anschauungen, Angelus Silesius, suchte doch zuletzt wieder eine Zufluchtsstätte in der katholischen Kirche und endigte im Matthias-Kloster zu Breslau. Wenn aber diese Richtung selbst eine so tief angelegte Natur in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurücktrieb, was wäre zu erwarten gewesen, wenn sie allgemeinere Verbreitung unter den Protestanten gefunden hätte? Hat doch in der That eine solche mystische Innerlichkeit, welche als Lehre überliefert und fortgepflanzt wurde, auch in neuerer Zeit zu Erscheinungen geführt, welche die geistvollen Väter derselben haben beklagen und selbst bekämpfen müssen. —

J. D. D.

Aus General Wilson's Tagebüchern.

2.

Der Anfang der Operationen der nun verbündeten drei Mächte war leider ganz darnach angethan, den schwarzen Prophezeihungen Wilson's Recht zu geben. Schon auf dem Vormarsch gegen Dresden, in Freiberg, begegnete er

Grenzboten III. 1861.

General Klenau's Corps, das, obgleich kaum ausmarschirt, schon zum größten Theil schublos und ohne Mäntel war. Es ist bekannt, wie wenig Fürst Schwarzenberg bei der Leitung dieser Schlacht den Ruf rechtfertigte, der ihm das Obercommando verschaffte. Wilson ist aber gerade von ihm, in dessen Hauptquartier er sich jetzt befand, und von den östreichischen Truppen begeistert, mit denen er die Lunette am Moczinskyschen Garten erstürmte, während die Preußen ihm wieder nichts recht machen können. Er meint, daß die geschickten Offiziere, die sie besitzen, meistens Pedanten sind und daß die Mehrzahl ihrer Offiziere nichts taugen. Die Soldaten wären willig, aber eher tapfere, ungeschulte Bauerlummel, als Soldaten!

Ueber Moreau's tödtliche Verwundung, von der Wilson Augenzeuge war, berichtet er: „Der Kaiser, General Moreau, Lord Cathcart, ich und die Suite ritten auf dem rechten Flügel des Centrum's vor einer französischen Batterie vorüber, die, während die andern schon abgefahren waren, immer noch feuerte, als eine Kugel aufschlug und etwas in unserer Nähe traf. Während einiger Secunden sah oder hörte man Nichts von einer Wirkung, aber dann rief General Moreau: „O!“ und ich sah, denn ich ritt zunächst an seiner linken Seite, wie er sich bemühte abzustiegen. Ich rief sofort aus: „„Sire, General Moreau ist verwundet.““ und fast denselben Augenblick sah ich, wie er sich, das eine Bein zerschmettert, und die inwendige Seite des linken Knie's ganz zerlegt, vom Pferde warf. Das Pferd, das still gestanden hatte, bis der General herunterank, wankte jetzt und stürzte neben seinen Herrn hin. Sein wildes Herumschlagen beunruhigte den General Moreau, welcher sagte: „Machen Sie, daß das Pferd still liegt,“ aber das Pferd crepirte, ehe sich Jemand ihm nähern konnte. Moreau richtete sich dann ein Wenig auf, sah seine Beine an und sagte: „C'est passé avec moi! mon affaire est faite.“ Im Fortreiten befahl der Kaiser ihn aus dem Feuer zu tragen. Einige Kosaken hoben ihn auf ihre Pike und schafften ihn nach dem nächsten Dorfe.“

Ueber die streitige Frage, zu welcher Zeit von den Häuptern der Verbündeten der Rückzug beschlossen worden, gibt Wilson positive Auskunft. „Gegen 5 Uhr“, berichtet er, „versammelten sich Fürst Schwarzenberg u. s. w., um zu berathen was zu thun sei; und sie beschlossen, nach Böhmen zurückzuführen. Der Kriegsrath fand auf einem Felde um ein Feuer von nassem Holze statt; den Baldachin bildeten die schwärzesten Wolken des Himmels, die seit 13 Stunden Regen in Strömen auf uns herniedergossen. Der Kaiser und der König, mit dem Kronprinzen von Preußen, hatten Stühle, von denen sie keinen Gebrauch machten und ihre Fußbank war ein Brett, damit sie nicht im Schlamm stehen mußten, aber sie fanden es nicht so gut wie die Kohlen, bis das Leder ihrer Stiefeln zu brennen anfang. Ich war anwesend und hörte Alles. Die Bemerkungen des Königs von Preußen waren besonders

richtig und angemessen. Wenige Offiziere in Europa haben richtigere Begriffe. Mit großem Widerwillen genehmigte der Kaiser von Rußland den Rückzug; aber die Wahrheit war, daß wir Alle vor Dresden verkauft wären: einzunehmen war es nicht bei einer Besatzung von mehr als 200,000 Mann, die Bonaparte hineinwerfen oder mit der er von Königstein und Torgau gegen uns manövriren konnte. Was der Feind und das Fieber nicht tödten würde, mußte der Hunger bald vernichten, da die Communicationslinie für die Zufuhr von Lebensmitteln u. s. w. aus Böhmen nicht praktikabel war. Somit der Befehl gegeben war, begann die Ausführung sofort. Gegen 7 Uhr verließen die Häupter die Wahlstatt.“

Bei Culm schlugen sich zwei, noch nicht im Feuer gewesene, preußische Landwehregimenter schlecht und die Artillerie des Kleist'schen Corps hatte das Mißgeschick, in dem Engpaß, den sie eben herabfuhr, von der sich durchschlagenden französischen Cavallerie überritten zu werden. Da dies unter den Augen Wilsons geschehen war, so glaubte er noch geringschätziger von den preußischen Truppen urtheilen zu müssen, als bisher, und er nimmt die Meldung von dem Siege an der Ragbach, die am Tage nach der Culmer Schlacht in das preußische Hauptquartier gelangte, sehr ungläubig auf. „Ich muß erst alle Einzelheiten wissen“, sagt er, „ehe ich glauben kann, daß die Preußen diesen Sieg durch Waffengewalt gegen eine, nur einigermaßen gleich große Heeresmacht erfochten haben; so gering schätze ich die Preußen, wegen ihres Mangels an Offizieren und Kriegserfahrung.“ Ebenso ungläubig hört er die Nachricht von dem Siege bei Dennewitz. „Es ist seltsam, daß bei so großen angeblichen Erfolgen auf dem andern Ufer der Elbe, Bonaparte immer noch im Stande ist, uns eine so große Streitmacht entgegen zu stellen. Ich hoffe, wir werden nicht schließlich mehr Gefangene gemacht haben, als jemals Feinde vorhanden waren.“ Diesen letzten Satz hat der Verfasser unterstrichen. Selbst noch Ende September bleibt er bei seiner Meinung, erachtet die außerhalb Böhmen erfochtenen Vortheile für gering und das damals im Werke befindliche Vorrücken nach Sachsen für höchst gefährlich. Er war ganz von den Vorstellungen des österreichischen Hauptquartiers beherrscht und für die bis zur Zaghaftigkeit vorsichtigen Pläne desselben eingenommen. In seiner falschen Beurtheilung der Sachlage bestärkte ihn Benningsen, der mit seinem Heertheile in Böhmen eingetroffen war. Er theilte mit, Blücher habe im Ganzen nicht mehr als 6000 Gefangene gemacht (in Wirklichkeit waren es 18,000 bloß nach der Schlacht an der Ragbach); er habe seit dem 17. August mindestens 30,000 Mann verloren; die militärischen Operationen wären von untergeordnetem Charakter gewesen (wie aus einer später mitgetheilten Denkschrift Wilsons hervorgeht, in der Benningsens Angaben ebenfalls benützt sind, soll damit gesagt sein, daß in Schlesien nur partielle Gefechte, keine großen

Schlachten vorgefallen wären), die Leitung des Feldzugs aber geschickt genug.

Aus den Leipziger Tagen wollen wir bloß ein wichtiges Document mittheilen, nämlich den Bericht Wilsons an Lord Aberdeen über die Unterredung Meerfeldts mit Napoleon. Er ist am 18. October früh, vor Wachau, im feindlichen Feuer geschrieben und ergänzt den in Bernhardt's „Denkwürdigkeiten des Grafen von Toll“ mitgetheilten Bericht des Lord Burgersh, der zwar umfänglicher ist, aber in der Mitte abbricht. Die falsche Darstellung Fain's von zwei Unterredungen Meerfeldts mit dem Kaiser wird dadurch definitiv beseitigt. Die Depesche lautet:

„General Meerfeldt, der eben aus dem feindlichen Lager zurückkehrt, sah gestern Bonaparte.

„Bonaparte unterhielt sich mit ihm ernstlich über den Frieden, aber erklärte, er habe 200.000 Mann bei sich, aber eine viel bedeutendere Cavallerie als die Verbündeten glaubten.

„Als Bedingung eines Waffenstillstands während der Verhandlungen schlug er vor Danzig, Modlin, Stettin, Küstrin, Glogau, Dresden, Torgau und selbst Wittenberg zu räumen; hinsichtlich dieses letzteren Punktes machte er jedoch einige Schwierigkeiten. Er willigte ferner ein, hinter die Saale zurück zu gehen. Was die Friedensbedingungen betrifft, so sagte er: „„Wenn England Frieden schließen und Colonien herausgeben wolle, wolle er Hannover, Lübeck und Hamburg u. s. w. herausgeben. Wolle es die Neutralität der Flagge zugestehen, so ließe sich die Unabhängigkeit Hollands arrangiren und Italien könnte zu einer unabhängigen Monarchie gemacht werden.““

„Hinsichtlich der Herausgabe Mantua's an die Oestreicher zögerte er und wiederholte, daß Italien ganz bleiben müsse. Meerfeldt sagte, die Verbündeten könnten Einwendungen machen, wenn Murat der Beherrscher werden sollte. Er gab zur Antwort, daß es nicht nothwendig sei, den Abmachungen voranzugreifen. Er erklärte jedoch wiederholt, er glaube nicht, daß England Frieden schließen werde oder wenigstens nicht ohne eine Bedingung, in die er nicht willigen könne — eine Beschränkung der Zahl seiner Kriegsschiffe.

„Meerfeldt fragte ihn, ob er sofort Erfurt, sowie die anderen Festungen aufgeben wolle. Er zögerte. Meerfeldt sagte dann, das Aufgeben des Protectorats über den Rheinbund sei eine Nothwendigkeit. Bonaparte erwiderte darauf, das sei unmöglich; aber als er erfuhr, daß Bayern sich bereits seinem Schutze entzogen hatte, was er nicht wußte, da der von München an ihn abgeschickte Courier unterwegs aufgehoben worden war — und daß die andern Staaten unterhandelten, sagte er: „„Dann hört das Protectorat des Rheinbundes von selbst auf.““

„Als Spanien erwähnt wurde, bemerkte er — „„das war eine Dynastiefrage — je n'y suis plus — so ist diese Frage entschieden.““

Er forschte, auf welchen Punkt hin die Bayern agiren würden. Meerfeldt sagte ihm: „„auf den, welcher ihm am nachtheiligsten sein würde.““

„Dies sind die Hauptgegenstände, aber der genaue Bericht derselben. Meerfeldt wurde aufgefordert, über das Geschehene zu berichten und den Waffenstillstand zu beantragen.

„Ich hörte ihn die Einzelheiten dem Fürsten Schwarzenberg mittheilen. Während ich schreibe, sind dem Kaiser und dem Grafen Metternich die Vorschläge noch nicht bekannt.

„Meerfeldts Meinung ist, daß Bonaparte den Frieden wünscht, daß er vielleicht als Vorbedingung in den Rückzug bis an den Rhein willigen würde. Er sagt, er sehe abgepannt aus, aber erfreue sich sonst guter Gesundheit.

„Wir sind jetzt im Gefecht, aber wenn sich im Verlaufe des Tages nicht etwas sehr Entscheidendes zuträgt, glaube ich, werden Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands beginnen.

„Der Feind scheint sich zu halten, hat sich aber in eine Stellung hinter Wachau zurückgezogen.

„Blücher und der Kronprinz (von Schweden) sollen gegen Taucha zum Angriff vorgehen.““

Nachschrift. „Ich habe eine Bemerkung Bonapartes vergessen. „„Im Frühjahr werde ich's wol mit Oestreich zu thun haben. Gegen dieses allein habe ich zum Kriege zu rüsten. Rußland wird kein Heer besitzen und Preußen wird ebenso entblößt von militärischen Kräften sein.““

Dieses wichtige Actenstück, welches hier zum ersten Male deutsch gedruckt erscheint, beseitigt ein für allemal die ganz falsch gefärbte Darstellung Fain's, die, von dem Cabinetssecretär Napoleons nach den politischen Stimmungen nach dem allgemeinen Friedensschluß zurechtgeschnitten, die Verbündeten als Thoren darstellen möchte, die Napoleon nur stürzten, um unter die schlimmere Obmacht Rußlands zu gelangen. Nicht dadurch versuchte Napoleon Oestreich einzuschüchtern, daß er auf das zu fürchtende Uebergewicht Rußlands hinwies, sondern daß er Rußland und Preußen als vollkommen unfähig darstellte, den Krieg im nächsten Jahre fortzusetzen und Oestreich seine alsdann eintretende Isolirung, der napoleonischen Uebermacht gegenüber, zu Gemüthe führte. Lord Burgerst' Bericht wird dagegen in seinem wesentlichen Inhalt bestätigt und nur vervollständigt hinsichtlich der Gegenconcessionen, zu denen sich Napoleon verstehen wollte. Auch hier hat Fain über die Maassen übertrieben, nach der stehenden Manier der Franzosen, die ihrem Kaiser nach seinem Sturz eine Friedenssehnsucht andichten, die er nie besessen hat. Allerdings wollte er diesmal viel weiter gehen als in Dresden, aber aufgeben wollte er im Grunde

nur das, was er nicht mehr halten konnte und soweit, um sich in Stand zu setzen seine Kräfte mehr zu concentriren und im Frühjahr über die zersprengte Coalition mit erneuter Energie herzufallen. Die Festungen an der Weichsel und Oder und an der Oberelbe erbietet er sich zu räumen, weil ihre Besatzungen, jetzt gänzlich von ihm abgeschnitten, dann seinem Heere ein Verstärkung von mindestens 100,000 Mann geübter Truppen zuführten, an denen er großen Mangel fühlte; behalten will er aber Magdeburg und strenggenommen auch Wittenberg, und die Räumung von Hamburg macht er von, jedenfalls erst nach langen Unterhandlungen zu erfüllenden, Bedingungen abhängig. Auch das Protectorat über den Rheinbund gibt er auf, als er Bayerns Abfall erfährt, aber will sich doch bloß bis hinter die Saale zurückziehen und natürlich Erfurt und Mainz behalten. In dieser Stellung blieb er, trotz Bayerns, factisch Herr der westlichen Hälfte Deutschlands und bedrohte durch den Besitz der drei Brückenköpfe Hamburg, Magdeburg und Wittenberg, fortwährend den gefährlichsten und thätigsten seiner Gegner, Preußen. Außerdem noch durch ansehnliche Zuzüge altgedienter Truppen verstärkt, befand er sich nach einem halben Duzend verlorener Hauptschlachten in einer besseren Lage, als zu Anfang des Feldzuges, vor der Schlacht bei Lützen.

Trotz dieser schweren Bedenken rath Wilson in seinen Tagebüchern zu Annahme dieser Bedingungen und klagt über die Anderen, die *grenadiers politiques* — *hommes d'état enragés* — wie er sie nennt, die schon davon träumten, per Courier in vierzehn Tagen am Rhein zu sein. Vor Allem warnt er davor, die natürlichen Grenzen Frankreichs zu verlegen; denn 280,000 Franzosen seien bereit zu den Fahnen zu eilen und würden binnen 6 Wochen Napoleon in Besitz eines Heeres bringen, wie er es noch nie vorher so fürchtbar gehabt. Schwarzenberg und Radetzky sind zwei von den wenigen, „verständigen“ Leuten, die seine Ansichten theilen, die Anderen erscheinen als unverständige Schwärmer. Die Erfolge der Verbündeten ist er immer geneigt durch das Mikroskop anzusehen; bei Leipzig z. B. hätte Napoleon im Grunde nur, ohne förmlich geschlagen zu sein, seine Arrièregarde verloren; dagegen erblickt er in dem winzigen Erfolg Saint Cyr's vor Dresden gegen Tolstoy einen Entscheidungsschlag, der die Verbündeten auf das Gefährlichste im Rücken zu bedrohen geeignet ist. Murrend und tadelnd folgt er dem Hauptquartier nach Frankfurt a. M., wo er nur in der, anfangs Frieden verheißenden, Sendung Saint Aignans einigen Trost findet. Als trotzdem die Verbündeten mit dem neuen Jahre über den Rhein gingen, befand sich General Wilson bereits nicht mehr im großen Hauptquartier.

Der Anlaß zu seiner Versetzung war, wie es scheint, Gneisenau gewesen. Man weiß, wie weit im preußischen Hauptquartier nach der Schlacht von Baugen die Ansichten über den abzuschließenden Waffenstillstand auseinander

gingen. Den Waffenstillstand fürchtete der eine Theil weniger, als daß er, unter der Vermittlung Oestreichs, in einen für Preußen nicht bloß schmähtlichen, sondern es geradezu vernichtenden Frieden übergehen würde. Nun trat aber gerade Wilson mit dem ganzen Gewicht seiner Stellung als Bevollmächtigter der englischen Regierung für die Friedenspartei ein und gab ihr dadurch noch mehr Einfluß beim König von Preußen, in dessen vertrautester Umgebung sich ohnedies schon ein nicht minder entschiedener Vertreter derselben Richtung, der General von dem Ansebeck, bewegte. Gneisenau schrieb deshalb an den Grafen Münster, und machte ihn darauf aufmerksam, wie schädlich es für die Interessen Englands sei, bei dem Monarchen von einem so entschiedenen Verfechter der Friedenspolitik, wie General Wilson war, vertreten zu sein. Diesem Brief schreibt Wilson seine Versetzung zu, die übrigens erst vier Monate später erfolgte und mehr eine Folge des Wunsches Lord Castlereagh's, einem jungen Verwandten, Lord Buryersh, eine angenehme Stellung zu verschaffen, gewesen zu sein scheint. Sei dem wie ihm wolle, Wilson gießt alle Schaalen seines Zornes über den unglücklichen Gneisenau aus. Für die ehrenrührigen Verläumdungen, die er sich bei dieser Gelegenheit über den General erlaubt, ist viel weniger er, als seine Gewährsmänner verantwortlich. Daß der König von Preußen auf Wilson's Beschwerde, bei seiner bekannten Abneigung gegen alle stürmisch zur That drängenden Charaktere über Gneisenau äußerte „er sei ein, sich in Alles mengender Unheilstifter, den man unter fortwährender Aufsicht behalten müsse“, läßt sich noch hören. Dieser Monarch konnte einmal bei allen Vorzügen, großangelegte Charaktere nicht fassen und auch andere ausgezeichnete Männer, die dem Vaterlande schätzbare Dienste leisteten, aber dabei eine große Selbständigkeit bewahrten, wie Stein und York, hat er mit herbem Tadel bedacht. Aber die obige Aeußerung wirft wenigstens keinen Flecken auf Gneisenau's sittlichen Charakter. Schlimmer schon klingt es bei dem Kaiser (wahrscheinlich dem russischen); er sagt: „Er ist ein Mann von wilder, erhitzter Phantasie und höchst maaslos, ein Agent in hannoverschem Interesse, wie schon sein Schreiben an den Grafen Münster beweist!“ Die Krone der Verläumdung gewinnen aber zwei biedere Oestreicher und zwar keine geringeren Personen als Fürst Schwarzenberg und sein Generalquartiermeister Radezky. Ersterer äußerte gegen Wilson „er habe alle Ursache, in Bezug auf diese Person mißtrauisch zu sein; es sei ihm längst offenbar, daß er unter dem Einflusse einer dem gemeinsamen Interesse fremden Politik stehe.“ Noch besser Radezky, dessen eigene Worte in Folgendem angeführt sind: „Ich habe den und den Plan empfangen und die und die Unterredung gehabt, aber ich habe dem Fürsten gesagt, daß dieser Mann nicht von seinem Kopfe, sondern von den Bedürfnissen seines Geldbeutels berathen wird. Er ist, ich bin dessen überzeugt, ein mauvais sujet in irgend welchem fremden Solde.“ Derartige Aeußerungen — mag

ihnen Leichtfertigkeit oder Böswilligkeit zu Grunde liegen — richten sich selbst und zugleich den Mann, der sie ausspricht. Dabei müssen wir noch erwähnen, daß Radegky während und nach dem Waffenstillstande fortwährend im vertraulichsten Verkehr mit Gneisenau stand, von ihm in alle Pläne des Hauptquartiers der schlesischen Armee eingeweiht ward und in Antwort auf diese Mittheilungen in Schmeicheleien und Huldigungen nicht sparsam war.

Ehe wir General Wilson in sein halbes Exil, fern vom eigentlichen Kriegsschauplatz, begleiten, möge noch eine Anekdote von Napoleon mitgetheilt sein. Nach dem Tode Boniatowski's wünschte Napoleon den Ueberrest seiner Polen, nicht über 1500 Mann, unter das Commando Dombrowski's zu stellen; aber die Obersten machten Vorstellungen und verlangten den Fürsten Sulkowski zu ihrem Anführer und Bonaparte gab nach. Als jedoch Sulkowski sah, daß die Sachen schlecht gingen, und daß Napoleon sie wahrscheinlich mit über den Rhein nehmen würde, verlangte er mit verschiedenen Anderen seine Entlassung, weil sie sich nur verpflichtet hätten Frankreich für Polen und den König von Sachsen zu dienen. Sie sagten auch, sie wollten in ihr Vaterland zurückkehren und ihren Kohl bauen, aber keiner Macht dienen, außer wenn sich wieder eine Aussicht zeige, ein unabhängiges Polen durch die Anstrengungen Polens herzustellen. Napoleon versuchte ihnen dieses auszureden und stellte ihnen vor, der König von Sachsen sei nur nominell ihr Souverain; er selbst sei ihr Herzog; das Herzogthum bestehe fort; er wollte ihnen die Mittel nachweisen es zu erhalten und jedenfalls ihnen Schutz in Frankreich sichern. Sulkowski blieb jedoch bei seinem Entlassungsgesuch, worauf Napoleon zu ihm sagte: „Allez donc Vous êtes indigne de votre état!“ Er rief dann die Polen zusammen und hielt eine Ansprache an sie. Er fing damit an, daß er ihnen sagte, er sei von aller Welt verrathen worden, vom Fürsten Schwarzenberg an, bis zum Niedrigsten seiner Verbündeten; aber er wolle ihnen zeigen, daß er immer noch derselbe sei wie früher und die Macht besitze wieder so groß zu werden wie je. „Est-ce que je suis maigri? Croyez vous que je n'ai pas un etc; etc.“ Dann setzte er hinzu, indem er sich an Dombrowski wendete „Respectable veillard! prenez le commandement de vos braves. Ce jeune homme — ce polisson là — ne le merite pas! Suivez moi; je vous garanti le bonheur.“

„Diese Rede,“ bemerkt dazu Wilson, „obgleich nicht von der Art, wie sie Tacitus oder Polybius oder nur Quintus Curtius ihren Helden in den Mund gelegt haben würden, brachte Nichts desto weniger die gewünschte Wirkung hervor; und außer dem Fürsten Sulkowski verließ kein Mann von den polnischen Truppen die französische Fahne.“

Fern vom eigentlichen Kriegsschauplatze urtheilt Wilson noch mehr nach seinen vorgefaßten Meinungen, und seine Ansichten tragen noch entschiedener

den Stempel des östreichischen Hauptquartiers das gern am Rhein stehen geblieben wäre. Als ihm Schwarzenberg beim Abschied versichert, er gedenke in Frankreich nur zu manövriren, keine Eroberungen zu machen, fühlt er sich beruhigt; aber schon der Vormarsch nach Langres macht ihm Sorge, von dem er meint, daß er den Zielen der Verbündeten entgegen wirke und den Feind in zu starke Versuchung bringe. Aber keine Depesche Metternich's an Bellegarde, welche die Pläne mittheilt, die unterdessen, namentlich durch Steins Bemühungen, im großen Hauptquartier die Oberhand gewonnen hatten, versetzte ihn in förmliche Aufregung. Zu der Aeußerung, daß Frankreich, wenn Napoleon den Krieg fortsetze, eine ehrenvolle Capitulation mit Rückkehr in die Grenzen, die es vor der Revolution gehabt, erhalten solle, bemerkt er: „Wenn die Noth Bonaparte's und der militärische Einfluß der Verbündeten trotz ihrer ausgedehnten Linien, der Festungen, die noch in feindlichem Besitz sind u. s. w., so groß ist, so bin ich wirklich der unwissendste Offizier oder der von den unglücklichsten Vorurtheilen besessene Raisonneur in ganz Europa, mit Ausnahme des Marschalls (Bellegarde), Schwarzenbergs selbst und meines Freundes Radeky. Wir sind ein Quartett von Jämmerlingen, die nicht länger ein Recht haben im Richterstuhle zu sitzen; und ich für meinen Theil werde mich für so überlistet und hohlköpfig halten, daß ich lieber Kapuziner werden und mich bemühen will, den Verstand durch eine Kapuze zu ersetzen.“

In dieser Stimmung gereicht ihm die Nachricht von den Unfällen der schlesischen Armee bei Chateau-Thierry u. s. w. fast zur Genugthuung. „Wenn auch nur die Hälfte des in den französischen Bulletins Angegebenen wahr ist“, schreibt er, „so übertrifft das Unglück weit meine düstersten Voraussetzungen. Denn ich glaubte nicht, daß der Feind so billig und so frühzeitig siegen würde; Ich glaubte nie, daß so große Fehler begangen werden könnten, so gering ich auch einige der Grenadier- und Husarengeneräle, trotz ihrer Ragsbachstege und Sündfluthtröphäen achtete.“

Wir thut der Fürst Schwarzenberg leid: ich weiß, daß seine Ansichten weise waren und sein Ehrgeiz liebenswürdig gemäßigt. In Wahrheit wünscht die ganze Armee den Frieden, weil man Ursachen sowol, wie Wirkungen aus der Vergangenheit kennt. Man ist Zeitungschreibern und Schwärmern zum Opfer gefallen — Leuten, die entweder Schelme oder Narren sind.“ Als Blücher sich von seinen Niederlagen wieder erholt hatte und unerschütterten Muthes von Neuem gegen Paris vorrückte, schreibt er: „Diese Art Krieg zu führen kommt mir vor, wie eine Balgerei zwischen Knaben, die, nachdem sie entschieden ist, oft noch von einem der Kämpfer fortgesetzt wird, der in blinder Wuth mit dem Kopf zustößt und von seinem ruhigeren und geschickt manövrirenden Gegner tüchtig bestraft wird.“

Groß war natürlicherweise Wilson's Ueberraschung, als trotz aller seiner trüben Voraussetzungen schließlich doch die Nachricht von der Einnahme von Grenzboten III. 1861.

